

Die „Eurosklerose“ ist überwunden

Doch sind sich weder Briten noch Deutsche einig über Europas künftige Gestalt

Von Josef Joffe

B Königswinter, im März - Ein alter „Königswinterer“ kam zum Diner in die Bonner Redoute und servierte auf seine Weise - fragend, suggerierend - den 150 britischen und deutschen Gästen Visionäres. Ob es nicht vorstellbar sei, so Bundespräsident Richard von Weizsäcker, daß Europa dereinst als dritte Weltmacht seinen Platz neben den beiden Supermächten einnehmen könnte? Damit griff er gleich den subtilen Übersetzungsunterschied beim Motto des 39. Deutsch-Englischen Gesprächs auf, das in jedem Frühjahr entweder in Cambridge oder in Königswinter Größen aus beiden Ländern in vertraulicher Diskussion versammelt. „Zukunft für Europa“ heiß es da schlicht auf Deutsch, „Europe's Destiny“ etwas geradener auf Englisch, was sich am besten mit „Bestimmung“ übersetzen läßt.

Doch in der Arbeitsgruppe „1992 - und danach“ ging es nicht um Bestimmung, sondern eher um Mitbestimmung, nicht um Vision, sondern „VAT“ (das englische Kürzel für Mehrwertsteuer) kurzum: die soziale Substanz des künftigen Europas. Die Fronten waren rasch klar, und sie verliefen entlang der Linie, die schon Margaret Thatcher im vorigen Herbst in ihrer Brügge-Rede gezogen hatte: Marktwirtschaft gegen Marktsteuerung, Deregulierung gegen Dirigismus, Freihandel gegen Protektionismus. Nur mit einem bedeutsamen Unterschied: Die Marschordnung gruppierte nicht Engländer gegen Deut-

sche, sondern Markt- gegen Staats-Fans im binationalen Gemisch.

Da meinte zum Beispiel ein Deutscher: „Hinter vielem, was wir der EG an Arbeits- oder Umweltschutzparagrafen aufdrängen wollen, verbirgt sich oft schlichter Protektionismus. Wenn es um französische Mineralwasser oder um Coca-Cola geht, sind Plastikflaschen verboten - nicht aber bei Milch und Speiseöl aus deutschen Ländern.“ Dagegen sprach ein Engländer, als wenn er mit katholischer Soziallehre und Bebel'schem Gedankengut aufgezogen worden wäre: „1992 wird viele Verwerfungen erzeugen; deshalb können wir den sozialen Frieden nur erhalten, wenn ein hohes Maß an Sozialschutz gegeben ist.“

Wie aber die Konkurrenzfähigkeit des Binnenmarktes Europa erhalten - gegenüber Amerika, Japan und den Billigproduzenten in Asien? „Wie“, so ein Brite, „wollen wir das schaffen, wenn wir die hohen deutschen Standards zum Prinzip für die ganze EG machen?“ Ein anderer: „Wer derlei will, der will damit im Grunde die billigeren Portugiesen bestrafen, um so den Wohlstand der Reichen in Europa zu schützen.“ Und er warnte: „Ein hoher Grad an Protektionismus wird Jobs von Südeuropa in den Fernen Osten exportieren.“ Sein „Albtraum von Europa“, bekannte ein britischer Tory, sei eine „EG unter der Fuchtel der deutschen Mitbestimmung, des spanischen GmbH-Rechts und der französischen Arbeitsplatzbesteuerung“.

Da applaudierte ein deutscher Sozial-

demokrat - zumindest mit einer Hand. „Ich bin heilfroh über den kommenden Binnenmarkt, weil er Verkrustungen aufbrechen wird, zum Beispiel unsere Subventionspolitik für die Kohle.“ Nur: „Wir werden die Mitbestimmung mit Klauen und Zähnen verteidigen, weil sie ein Stück unserer Sozialkultur ist.“ Sozialkultur, spricht: gewachsene nationale Traditionen, war denn auch der gemeinsame Nenner, der Markt- und Staatswirtschaftler, Briten und Deutsche miteinander versöhnte.

„Wir können nicht alles standardisieren“, forderte ein britischer Europa-Experte, der weder bei Labour noch bei den Tories einzuordnen ist. „Kalifornien hat weitaus schärfere Umweltgesetze als Mississippi, und doch funktioniert die amerikanische Wirtschaft.“ Überdies, so ein Deutscher: „Wir sollten uns weniger Angst machen. Die Bundesrepublik ist gar kein Hochprotektions-Land; sie wird deshalb ein Netto-Gewinner des Binnenmarktes sein.“ Halbwegs gleiche Konkurrenzbedingungen - ja. „Aber“, so ein Berater von Mrs. Thatcher, „wir können doch nicht identische Teams antreten lassen. Konkurrenz hat mit Unterschieden zu tun.“

Eitle Eintracht herrschte schließlich auch beim schnöden Begriff der „Eurosklerose“, der noch vor ein, zwei Jahren die Gemüter bedrängte. Die sei überwunden, statt dessen sei Dynamik und Wachstum das Wahrzeichen von Europa. Ob damit „1992“ termingerecht verwirklicht werde? Da waren sich auch fast alle einig. Nein.